

der Henker die Wirthschaft! und marschirte brummend auf Rühle zu — — — — — Wetter, was ist das für ein Lärm in der Sperlingsgasse?! Heda, — da ist ein Hundefuhrwerk in einen Viktualienteller hinabgepoltert, und ich — ich, der Karikaturenzeichner Ulrich Strobel, sitze hier und schmiere Unsinn zusammen! Hol' der Henker auch die Chronik der Sperlingsgasse! — Adieu, Wachholder!

Am 21. März. Abend.

Es giebt ein Märchen — ich weiß nicht, wer es erzählt hat — von Einem, der nach großem Unglück sich wünschte, die Erinnerung zu verlieren, und dem in einer dunkeln Nacht sein Wunsch gewährt ward. Er empfand von da an keinen Schmerz, keine Freude mehr; er verlernte zu weinen und zu lachen; es ward ihm einerlei, ob er Blumenknospen oder Menschenherzen zertrat: alles das hübsche Spielzeug, welches das Leben seinen Kindern mitgiebt auf ihrem Wege von der Wiege bis zum Grabe, zerbrach ihm in den Händen mit der Erinnerung. Das ist eine schreckliche Vorstellung! Ihr Weisen und Prediger der Völker, nicht der Gedanke an Glück oder Unheil in der Zukunft ist's, der liebevoll, rein, heilig macht; nie ist dieser Gedanke rein von Egoismus, und über jede Blüthe, die das Menschenherz treiben soll, legt er den Mehlthau der Selbstsucht: die wahre lautere Quelle jeder Tugend, jeder wahren Aufopferung, ist die traurig süße Vergangenheit mit ihren erloschenen Bildern, mit ihren ganz oder halb verklungenen Thaten und Träumen. Wer könnte ein Kind beleidigen, der daran denkt, daß er einst selbst sich an die Mutterbrust geschmiegt, daß ein Mutterauge auf ihn herabgelächelt hat? Die Erinnerung ist das Gewinde, welches die Wiege mit dem Grabe verknüpft, und mag das dunkle stachlichte Grün des Leidens, des Irrthums, noch so vorwaltend sein; niemals wird's hier und da an einer hervorleuchtenden

Blume fehlen, bei welcher wir verweilen und flüstern können: „Wie lieblich und heilig ist diese Stätte!“

Ich habe meine kleine Lampe angezündet und träume wieder über den Blättern meiner Chronik. Das, was die ältliche freundlich-schöne Frau, die mir heute den Strauß junger Veilchenknospen herüberbrachte, auf den Wogen ihrer Melodien sich schaukeln läßt, kann ich ja nur auf diese Weise festhalten. — Ich habe bis jetzt Bilder gezeichnet aus unserer Kinder Kinderleben, heute will ich ein andres farbiges Blatt malen, wie ein Zauber Spiegel voll blühenden Lebens, voll süßen Flüsterns, voll träumenden Sehns und lächelnden Träumens, — ein einziges Blatt aus der vollen Pracht des Herzensfrühlings, ein einziges Blatt aus der Zeit der jungen Liebe!

„O daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!“

sang der Dichter, und überall treffen wir den Spruch an auf Kaffeetassen, in Stammbüchern und auf Pfeifenköpfen. Das soll kein Spott sein! Was das Volk erfasst hat, will es auch vor sich sehen, es spielt mit ihm, es spricht den gereimten Gedanken, den es zu seinem Eigenthum gemacht hat, oft zwar mit einem Lächeln auf den Lippen aus, aber es trägt ihn darum doch tief im Herzen. Das Volk steigt nicht zu dem Wahren und Schönen hinauf, sondern zieht es zu sich herab; aber nicht, um es unter die Füße zu treten, sondern um es zu Herzen, zu lieblosen, um es im ewig wechselnden Spiel zu drehen und zu wenden und sich über seinen Glanz zu wundern und zu freuen. Ueber der Wiege des ewigen Kindes „Menschheit“ schweben die guten Genien, die großen Weltichter, schütten aus ihren Füllhörnern die goldenen Weihnachtsfrüchte herab und sind mit ihren Wiegenliedern stets da, wenn häßliche schwarze Kobolde erschreckend dazwischen gelugt haben.

Schön ist die Zeit der jungen Liebe! Sie ist gleich der

Morgendämmerung, wo der Himmel im Osten leise sich röthet, wo Knospen, Blumen und alles Leben dem kommenden Tage in die Arme schlummern, und nur hin und wieder eine Lerche, den Thau von den Flügeln schüttelnd, jubelnd, glückverkündend emporsteigt. Noch bedeckt der Nebeldunst zauberhaft, geheimnißvoll alle Abgründe und öden Stellen des Lebens; die jungen Herzen glauben nur Blumen und flatternde Schmetterlinge und bunte nesterbauende Vöglein unter dem Schleier der Zukunft verborgen.

„Süßes Geliebtsein, süßeres Lieben!“ hat ein anderer Dichter einmal ausgerufen, und ich, ein alter, einsamer Mann, bedecke die Augen mit der Hand, denke an die Gräber auf dem Johannis Kirchhof, denke an den Stern meiner Jugend: „Maria!“ — — — — — Würde ich diese Erinnerung mit all' ihrem Schmerz, für der ganzen Welt Macht, Reichthum, Weisheit lassen? — — — — Ich glaube nicht. —

Der Mond kommt wieder hervor über die Dächer und vermischt sein weißes Licht mit dem kleinen Schein meiner Lampe; über und durch das alte immergrüne Epheu aus dem Ulfeldener Walde schießt er seine blanken Strahlen, seltsame Schatten auf den Fußboden und an die Wände werfend. Mit sich bringt er das heutige Blatt der Chronik der Sperlingsgasse.

Dort auf dem Stühlchen im Fenster zeichnet sich die feine liebliche Gestalt Elifens dunkel in der Mondddämmerung eines lange vergangenen Abends ab; während auf einem andern Stuhl niedriger neben ihr eine andere Gestalt sitzt. Was haben die Beiden so heimlich, so leise sich zuzuraunen, was haben sie zu kichern? Ein Garnknäuel, der von Tischens Nähtisch fällt und, über den Boden rollend, um Stuhl- und andere Beine sich schlingt, ein verirrter Nachtschmetterling, eine vorbeischießende Fledermaus, ein Ball, welcher von der

Straße in's Zimmer fliegt und über dessen Herausgabe Gustav mit dem unvorsichtigen Besitzer kapitulirt, alles, alles wird in dieser Mondscheindämmerung zu einem Märchen, zu einem Traum. Ist nicht die Dämmerung die Zeit der Märchen; ist nicht die Zeit der jungen Liebe die Zeit des Traums? —

„Liebe kleine Elise!“ flüstert Gustav, in das mondbe-glänzte zu ihm sich herabbeugende Gesicht schauend.

„Lieber großer Junge!“ lächelt Elise, indem sie dem vor-maligen Taugenichts der Gasse die Locken aus der Stirn streicht. Sie sagen einander weiter nichts, aber diese abgebrochenen Worte enthalten Alles, was das Menschenherz in seinen heiligsten Augenblicken bewegt.

„Ich liebe Dich so!“ flüstert Gustav wieder, worauf Elise nichts erwidert, sondern den Kopf in die Blätter ihres Epheu's verbirgt. Der Mond kann sich in diesem Augenblick wahr-scheinlich in einem flimmernden Perleltröpfchen, das in einem blauen Auge hängt, spiegeln, und als das Köpfchen sich wieder erhebt aus dem grünen Blätterwerk, ist an Gustav die Reihe, Elise die Locken aus der Stirn zu streichen.

„Sieh, wie der Mond da oben schwimmt,“ sagt Elise. „Warum macht er uns oft so tiefes Heimweh, als ob wir hier auf der Erde gar nicht recht zu Hause wären, Gustav? Sieh, da ist nur noch ein einziger kleiner Stern, mutterseelen-allein, wie ein goldener Funken. Sieh, — rechts vom Monde!“

„Ich sehe noch zwei!“ sagt Gustav. „Ganz nah, und habe darum auch gar kein Heimweh und — willst Du wohl wieder die Augen aufmachen, Blondkopf! — Sieh, das hast Du davon; was ich noch Weises sagen wollte, hab' ich nun rein vergessen!“

„Dann war's gewiß eine Lüge, Braunkopf!“ meint Elise lachend. „Und nun steh' auf, der Onkel und die Tante sitzen da den ganzen Abend im Dunkeln; — es ist sehr unrecht, daß wir uns gar nicht um sie bekümmern. Komm, wir müssen wirklich zusehen, ob sie nicht eingeschlafen sind.“

Gewiß waren sie nicht eingeschlafen. Nur das Spinnrad der alten Martha hatte aufgehört zu schnurren, und schlummernd saß sie in ihrem Winkel.

„Soll ich Euch Licht anzünden, oder — sollen wir wieder einmal einem Mondscheingang machen?“ fragt Elise, mir den Arm um die Schulter legend.

„Euch?“ fragt die Tante Helene. „Warum denn nur „Euch“ Licht anzünden?“

„Das will ich Dir sagen, Mama,“ mischt sich Gustav ein. „Du kannst bekanntlich keine Mäuse sehen, und da es seit einiger Zeit hier beim Onkel Wachholder ordentlich von ihnen wimmelt, so sind wir Deinetwegen so aufopfernd, im Dunkeln zu sitzen.“

„Waren das etwa Mäuse, was wir da am Fenster knuspern und pispern hörten?“ frage ich.

„Ich habe nichts gehört!“ sagt Lischens treuherzig, während Gustav: „Versteht sich!“ ruft und den Inhalt eines Obstkörbchens in seine Tasche ausleert.

„Was machst Du da, Mäuselkönig?“ fragt seine Mutter.

„Ich verproviantire mich zu unserer Mondscheinfahrt, Mama; Lischens Frage war natürlich höchst überflüssig. Da, Elise, nimm den Rest — ich kann nicht mehr lassen.“

Elise läßt sich das nicht zweimal sagen und scheint in der That ihre Frage für unnöthig zu halten. Nach einigen Einwendungen der Tante wegen kalter Abendluft u. s. w. machen wir uns auf, hinaus in die Sommermondscheinnacht!

Die scharfen Schatten auf dem Pflaster und an den Hauswänden, das Glitzern der Fensterscheiben, die ziehenden, beleuchteten Wolken am dunkeln Nachthimmel, die flüsternden Gruppen in den Hausthüren und an den Straßenecken, alles wird nun zu einem Bild für Gustav, zu einem Märchen für Elise. Da beleben sich die Straßen, Gassen und Plätze mit den wunderfamsten Gestalten; auf den Ecksteinen lauern, zusammengekauert, grimmbärtige Kobolde; aus den dunkeln

Thorwegen der alten Patrizierhäuser treten seltsame Gesellen mit nickenden Federn und weiten Mänteln, und schöne Damen besteigen weiße Zelter, in die Nacht davon reitend; Söldner im Harnisch, die Partisanen auf den Schultern, ziehen über den Markt; Prozessionen vermummter Mönche winden sich langsam aus dem Domportal, und alles liegt morgen, in den hübschesten Skizzen festgebannt, auf Elisens Nähtischchen, oder treibt sich auf dem Fußboden umher.

Natürlich sind Gustav und Elise uns immer einige Schritte voraus, und nur von Zeit zu Zeit kann ich abgeriffene Sätze ihrer Unterhaltung erfassen. Ich denke an Paul und Virginie unter den Palmbäumen von isla de Franco; ich denke an die beiden süßern Gestalten des deutschen Märchens, an Jorinde und Joringel, von denen es heißt: „Sie waren in den Brauttagen, und sie hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern.“ — Nachdem wir manche Straße durchstreift und vor dem erleuchteten Opernhause die ein- und ausströmende Menge, die harrenden Equipagen, die Blumen und Zuckerwerk verkaufenden Kinder betrachtet haben, finden wir uns zuletzt auf dem Schloßplatz, an dem Becken des lustig im Mondschein sprudelnden Springbrunnens zusammen. Von den Rasenplätzen bringt ein warmer Luftzug den Duft der Nachtwiolen, der Hollunder- und Goldregenbüsche zu uns herüber; am südlichen Himmel wetterleuchtet eine dunkle Wolke prächtig in die Mondnacht hinein, und neben uns plätschert und murmelt — als wolle er sich selbst in den Schlaf sprechen — der Springbrunnen. Es ist eine herrliche Sommernacht!

Woran denkt Elise? Wie nachdenklich sie, das Rinn in die Hand gelegt, dem schwahenden Wasserspiel zuschaut!

„Lischen, woran denkst Du?“ fragt die Tante Helene.

„Ihr würdet lachen,“ antwortet Elise. „Es ist ein Traum und ein Märchen.“

„Erzählen! erzählen!“ ruft Gustav, den Arm ihr um die Hüfte legend.

Was soll ich anfangen heute an diesem einsamen Abend? ich ergreife ein Heftchen von blaßrothem Papier, bedeckt mit mädchenhaft zierlichen Schriftzügen, durchwoben mit hübschen feinen Federzeichnungen. Da ist's! So erzählte Elise an jenem fernen Abend, als der Brunnen neben uns plätscherte:

„Ich saß neulich des Abends ganz allein. Du warst ausgegangen, Onkel; Gustav war am Morgen schon mit seiner großen Mappe abgezogen, um Bäume und Bauernhäuser zu zeichnen; wo die Tante war, weiß ich nicht; kurz ich war mutterseelenallein, und nur mein guter dicker Vater schnurrte auf der Fußbank neben mir und putzte sich den Schnauzbart. Ich hatte eine Menge Augen an meinem Strickzeug fallen lassen und durchaus keine Lust, sie wieder aufzunehmen. So schrob ich denn die Lampe tief herunter und blickte aus dem Fenster in den Mond, der nicht ganz so voll wie heute über die Dächer und Schornsteine herauf kam. Es war ganz dämmerig in der Stube, und nur zuweilen tanzte ein Lichtschein aus den Fenstern drüben über die Wände. Da plötzlich war der Mond hoch genug gestiegen, ein glänzender lustiger Strahl schoß wie ein weißer Blitz über meinen Toppf mit Nachtviolen und ein Glas mit Waldblumen, welches neben mir stand und — mit ihm kam mein Märchen oder mein Traum. Es war zu hübsch! — Zuerst guckte ich eine ganze Weile in die glänzende Straße auf dem Boden, die immer weiter rückte, als — auf einmal — Ihr glaubts gewiß nicht, — der ganze Strahl von unzähligen, kleinen, zierlichen, durchsichtigen Flügelgestalten lebte, die darin auf- und abschwebten und durch ihren Glanz selbst die Bahn bildeten. Halb erschrocken und halb erfreut, sah ich diesem wunderbaren Weben zu; als plötzlich das Blumenglas im Fenster einen schrillen, langanhaltenden Ton, wie er entsteht, wenn man mit dem Finger um den Rand eines Glases streicht, von sich gab. Das Wasser darin hob und senkte sich, blizte, funkelte und bewegte die Walddrosen hin und her; die Blüten der Nachtviolen öffneten

sich, und aus jeder schwebte ebenfalls ein zierlich geflügeltes Wesen, fast noch feiner als die Lichtgeisterchen. Nach allen Seiten flatterten sie, den köstlichsten Duft verbreitend. Während dessen tönte der schrille Ton des Glases fort, bis er mit einem Male aufhörte, gleich einem Faden durchschnitten, worauf eine tiefe Stille eintrat. — Jetzt hatte der Mondstrahl Deinen Schreibtisch erreicht, Onkelchen; das kleine Geistervolk tanzte lustig über Deinen Büchern und Papieren, und soweit hatte ich mich schon von meiner Verwunderung erholt, daß ich herzlich über die sonderbaren Kapriolen einiger der winzigen Dingerchen lachen konnte, die auf alle Weise sich bemühten, in unser großes Dintensaß zu gucken, ohne den Muth zu haben, sich in die Nähe zu wagen. Andere wieder schwebten über den Federn, und noch Andere machten sich um einen recht dicken, abscheulichen Dintenfler zu schaffen, welcher nicht trocknen wollte; sie schienen ihm das Lebenslicht mit aller Macht ausblasen zu wollen. Ich weiß nicht, wie lange ich diesen zauberischen Wesen zugesehen hatte, als eine Menge feiner Stimmchen: Folge! folge! rief, und ich, immer kleiner werdend, endlich selbst als ein solches geflügeltes Figürchen, in den Tanz gezogen wurde und mit den Geistern des Mondlichts und den Duftgeistern der Waldblumen und der Nachtviolen langsam dem Fenster zuschwebte. Denn wie der Mond noch höher stieg, zog sich auch der Strahl mit seinen glänzenden Bewohnern wieder zurück, und lief hinab an der Hauswand, um in die Gasse hinunter zu steigen. — Ich hatte durchaus keine Furcht, trotzdem daß es da draußen wie eine verzauberte Welt war. — Die ganze Gasse war ein Gewirr von Tönen und Licht, und nichts von dem Leben und Weben des Geistervolks war mir mehr verborgen, und von Geistervolk lebte und webte Alles! Dabei hatte ich auch nicht die Fähigkeit verloren, die gröbere, gewöhnliche Welt zu schauen und zu vernehmen; ich kannte und belauschte die Leute in den Hausthüren, die Kinderköpfe in den Fenstern.

die schlafenden Sperlinge und Schwalben in ihren Nestern; es war wunderhübsch! — Jetzt zog der Strahl mit seinen Bewohnern schräg über unsere Wand fort und glitt auf die Fenster unserer Nachbarn zu. Halb zehn Uhr hörte ich's schlagen, als der Reigen vor dem Fenster der armen Frau Rudhart, die mit ihrem kranken Kind da wohnt, ankam, und zitternd über einen knospenden Rosenbusch in das kleine Zimmer glitt. Leise singend schwebten die Geisterchen des Lichts, und ich mit ihnen, über den Fußboden hin, jagten sich um den Schatten des Rosenbusches auf den Boden, küßten das bleiche Kindergeßicht auf dem Bettchen und die ebenso bleichen Züge der darüber hingebeugten, armen, sorgenvollen Mutter. Wir bringen Hoffnung, wir bringen Genesung, wir bringen Leben! flüsteren die Geister. Das kranke Kind legte seine magern Händchen lächelnd in den zitternden Strahl auf seinem Kissen. Wir bringen Hoffnung, Genesung, wir bringen Leben, sang ich mit im Chor, und fast widerstrebend folgte ich dem zurückweichenden Strahl. Noch einen letzten Blick konnte ich zurück in's Zimmer werfen, und im nächsten Augenblick schwebte ich schon wieder in der Gasse. Die Tante aber mußte jetzt wohl nach Haus gekommen sein, denn plötzlich mischten sich die Töne ihres Flügels in den Reigen; ich hörte, wie der alte Marquart drunten vor seinem Keller die Jungen zur Ruhe ermahnte. Aber mein Abenteuer war noch nicht zu Ende. Wir waren jetzt vor dem Fenster des ersten Stockes unseres Nachbarhauses; ein heller Lampenschein drang aus dem Zimmer hervor, und über ein Glas mit Goldfischen und das Strickzeug in den Händen der Frau Hofrätthin Zehrbein schwebten wir hinein, lustig und glänzend, ohne eine Ahnung des Schrecklichen, welches uns bevorstand. Mein Fräulein, läspelte eine Stimme, in deren Inhaber ich den Assessor Kluckhuhn erkannte. Mein Fräulein, incommodirt Sie diese abominable schwüle Luft nicht zu sehr, bitte, so lassen Sie uns noch einmal jene kößliche Barcarole aus

Haydée hören. — Um Gottes willen! dachte ich, aber schon war's zu spät, meinen winzigen Begleitern das Drohende mitzutheilen, und zur schneller Flucht zu raten; schon hatte Gulalia begonnen:

Das Vido-Fest ist heute  
Luft und Vergnügen ringsum lächelt . . .

Entsetzt faßte die Geisterschaar; ihre schillernden, glänzenden Farben verblichen; von dem Resonanzboden des ächzenden Musikkastens (wie Gustav sagt), und zwischen den Lippen der Sängerin entwickelte sich eine mißgestaltete Gnomenschaar, die, gespenstisch kreischend und jammernd, sich in der Luft überstürzte und überschlug, und grimmig über die Geister des Lichts herfiel. Es war schrecklich! Schon fühlte ich mich von einem koboldartigen C, welches mich an dem Halse gepackt hielt, halb erdroßelt, und zappelte wie eine unglückliche Mücke in den Krallen der Spinne; da — erhob sich die Frau Hofrätthin; die weiße Gardine sank herab: wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es mich und das ganze Heer des Lichts! Gerettet! — An der Außenseite des Luchs hing der Strahl mit seinen Kindern, bleich und angegriffen; drinnen aber tönte es fort:

Ein schöner Herr, ein holder Jüngling,  
Mit mildem, liebendem Aug',  
Umflattert mich, mit schmeichelnder Zunge! . . .

Schnell und schneller sank jetzt der Strahl herab, und eben berührte er die Erde, da — erwachte ich, und Gustav, dicht vor mir, den Kopf auf beide Fäuste gestützt, grinste mich an. — (Aul nein, Du hast mich nicht angegrinst?) Eine dicke schwarze Wolke stand vor dem Mond, und mein Traum war zu Ende, mein Märchen ist zu Ende!"

Das Märchen war zu Ende, aber noch nicht unser Mondscheinabend damals.

„Und nun, Gustav, Quälgeist . . . hier . . . da“ . . .

Mit diesen Worten greift Elise in das Wasserbecken neben ihr und schleudert eine Hand voll blitzender Tropfen ihrem nichts ahnenden Gefährten in's Gesicht. Erschrocken und pustend springt dieser zur Seite, worauf die Uebelthäterin, böse Folgen ahnend, sogleich, um das Becken herum, die Flucht ergreift.

„Ihr seid Zeugen, daß Sie angefangen hat!“ ruft Gustav, ebenfalls die Hand in's Wasser tauchend und Elisen nacheilend.

„Tante! Tante! — Onkel, Hilfe!“ schreit diese, mit der abgebundenen Schürze den Verfolger im Rennen abwehrend und ihn mit der andern freien Hand unaufhörlich bespriehend.

„Warte, Wasserjungfer!“ ruft Gustav und bemächtigt sich der Schürze. „Das sollst Du büßen, Verrätherin!“

Mit einem Schrei läßt Elise ihre Legide fahren, und — wie ein Reh ist sie seitwärts im Gebüsch hinter den Hollundersträuchen verschwunden, doch nicht, ohne ihren durch- nächsten Verfolger auf den Fersen zu haben.

„Diese Wildfänge!“ seufzt die Tante Helene, auf eine Bank sinkend; während ich Taschentuch, Arbeitskörbchen und umherrollende Aepfel, welches alles das Frauenzimmer, den Ausgang ihres Attentats vorhersehend, sogleich zu Boden geworfen hat, auffuche, wie es einem guten Onkel und Vormund geziemt. „Hören Sie nur, wie das Mädchen kreischt!“

Indem wir noch der wilden Jagd zwischen den Büschen lauschen, belebt sich plötzlich die Scene, und andere Figuren kommen durch die Mondämmerung. Mädchen- und Männerstimmen, kichernd und summend und Opernmelodien pfeifend! Jetzt treten die Kommenden aus dem Schatten in den hellern Lichtkreis um das Fontainenbecken: „Der Onkel Wachholder!“

rufen verwundert mehrere Stimmen, und im nächsten Augenblick sind wir von den Nachtschwärmern und Abendfaltern umgeben und erkennen in ihnen wohlbekannte Freunde und Freundinnen von Gustav und Elise. Ein Gewirr von Begrüßungen und Fragen erhebt sich nun. Wo ist Fräulein Ralff, wo ist Lischen, wo ist die Lise, wo ist Herr Gustav, wo steckt der Mensch? schwirrt das durcheinander und wird beantwortet; bis endlich Gustav und Elise zurückkommen von ihrer wilden Jagd, keuchend und roth, die Haare in Unordnung, Elise mit einem großen Riß im Kleide, aber Beide Arm in Arm, wie artige verträgliche Kinder. — Jetzt geht der Jubel erst recht an! Das ist schön, das ist prächtig, das ist ausgezeichnet; guten Abend, Natalie; guten Abend, Ida; ich grüße Sie, mein Fräulein; wo kommt Ihr her, Ihr Herumtreiber u. s. w., u. s. w.

Wie ist doch die Jugend so schön; wie wenig bedarf sie, um glücklich zu sein! Ein Bißchen Mondschein, ein Paar klingende Wassertropfen, die Strophe eines Liedes, und die jungen Herzen fühlen Gedichte, wie sie noch nie dem Papier anvertraut werden konnten. Ich, der alte Mann, welch' ein Dichter, welch' ein Maler müßte ich sein, wenn ich alle diese frischen, blühenden Gestalten, die da heute an diesem einsamen Abend wieder um mich her austauschen, mit ihrem fröhlichen Lachen, ihren kleinen Sorgen und Freuden, ihren kleinen Sünden und Tugenden, mit ihren verstohlenen Seufzern, noch verstöhleren Zärtlichkeiten und ihren lauten Neckereien auf die Blätter dieser Chronik festbannen wollte. Wie abgeblaßt und schaal sieht Alles aus, was ich bis jetzt zusammengetragen und niedergeschrieben habe; wie farbenbunt und frisch erlebte es sich!

Aber wo war auf einmal der Mond geblieben? Die dunkeln Wolkenmassen, die im Süden lange genug gedroht hatten, hatten sich unbemerkt herangewälzt; es grollte und

murte in der Ferne, und schwere warme Regentropfen schlugen vereinzelt in die *lenes susurros sub noctem*, in das leise Geflüster im Schatten der Nacht.

Kennt Ihr das „Nette sich wer kann!“ bei einem plötzlich hereinbrechenden Gewitter in einer großen Stadt? Alle Gruppen lösen sich; — Schürzen werden über den Kopf, Taschentücher über die Hüte gebunden; hier flüchtet ein Pärchen unter eine laubige Akazie, dort ein dicker alter Herr unter den Vorsprung eines Hauses; hier schlüpft leichtfüßig ein junges Mädchen dicht an den Häuserwänden hin, dort wandelt langsam und gleichmüthig ein Naturmensch daher, nichts vor dem Regen schützend als seine glühende Cigarre.

Die Droschken scheinen sich zu vervielfältigen, und — „süß ist's vom sichern Hasen Schiffbrüchige zu sehen“, an allen Fenstern erscheinen lachende Gesichter. Studenten, Referendare, junge Theologen u. s. w. wischen ihre Brillen ab; Maler verlassen ihre Paletten und Staffeleien und machen Studien nach dem Leben; Tanten und Mütter schelten über Indecenz. — Platsch! platsch! alle Dachrinnen senden, wie hämische Ungeheuer, ihre Wassergüsse der dahertreibenden Menschheit in den Nacken. Es ist lächerlich-schrecklich bei Tage, schrecklich bei Nacht!

„Siehst Du, Lischen, das hast Du erst gewollt, — so lange hast Du mit dem Wasser gespielt! Das kommt davon!“ ruft ärgerlich die Tante Helene. Gustavs Jubel erreicht den höchsten Grad, und lachend schleppt er seine Mutter nach, während diesmal ich mit Lisen vorauslaufe. Nach allen Seiten haben sich unsere Freunde und Freundinnen von vorhin zerstreut. Das Gewitter kommt immer näher, der Donner brummt ganz artig, und die Blitze sind gar nicht übel. Selbst Gustav meint: „Gottlob, da ist die Sperlingsgasse!“ Welche Uberschwemmung! — Gute Nacht und keine langen Worte! — Gustav verschwindet mit seiner Mutter hinter ihrer Hausthür, und auch wir erreichen glücklich die unfrige.

„Gott, Herr Bachholder, was habe ich für 'ne Angst gehabt!“ ruft die alte Martha uns von der Treppe entgegen.

Lischen pustet und ächzt und lacht, hält Arme und Hände weit ab vom Leibe und wird so schnell als möglich in's Bett geschickt. Gustav ruft natürlich von drüben noch einige Fragen herüber, auf welche wir aber nicht antworten, und der Mondschein-Spaziergang ist zu Ende.

Am 15. April.

Der April, der einst *mensis novarum* hieß, ist der wahre Monat des Humors. Regen und Sonnenschein, Lachen und Weinen trägt er in Einem Sack; und Regenschauer und Sonnenblicke, Gelächter und Thränen brachte er auch diesmal mit, und manch Einer bekam sein Theil. Ich liebe diesen janusköpfigen Monat, welcher mit dem einen Gesichte grau und mürrisch in den endenden Winter zurückschaut, mit dem andern jugendlich fröhlich dem nahen Frühling entgegenschleicht. Wie ein Gedicht Jean Pauls greift er hinein in seine Schätze, und schlingt in einander Reif und keimendes Grün, verirrte Schneeflocken und kleine Marienblümchen, Regentropfen und Veilchenknospen, flackerndes Ofenfeuer und Schneeglöckchen, Aschermittwochsclagen und Auferstehungsglocken. Ich liebe den April, welchen sie den Veränderlichen, den Unbeständigen nennen, und den sie mit „Herrengunst und Frauenlieb“ in einen so böswilligen Reim gebracht haben. —

Ich wurde diesen Morgen schon ziemlich früh durch das Geräusch des Regens, der an meine Fenster schlug, erweckt, blieb aber noch eine geraume Zeit liegen und träumte zwischen Schlaf und Wachen in diese monotone Musik hinein. Das benutzte ein schadenfroher Dämon des Trübfinns und des Nergernisses, um mich in ein Netz trauriger, regenfarbiger Gedanken einzuspinnen, welches mir Welt und Leben in einem

so jämmerlichen Lichte vorpiegelte und so drückend wurde, daß ich mich zuletzt nur durch einen herzhaften Sprung aus dem Bette daraus erretten konnte. — Aprilwetter! Die Hosen zog ich — wie weiland Freund Yorik — bereits wieder als ein Philosoph an, und der erste Sonnenblick, der pfeilschnell über die Fenster der gegenüberliegenden Häuser und die Nase des mir zuwinkenden Strobels glitt, vertrieb alle die Nebel, welche auf meiner Seele gelastet hatten. Frischen Muthes konnte ich mich wieder an meine Vanitas setzen, und als ich gar in einem der schweinsledernen, verstaubten Tröster, die ich gestern von der königlichen Bibliothek mitgebracht hatte, eine alte vertrocknete Blume aus einem vergangenen Frühling fand, konnte ich schon wieder die seltsamsten Muthmaßungen über die Art und Weise, wie das todte Frühlingskind zwischen diese Blätter kam, anstellen. Hatte sie vielleicht an einem lang vergangenen Feiertage ein uralter, längst vermoderter Colleague mitgebracht von einem lustigen Feldwege, oder hatte sie vielleicht eins seiner Kinder spielend in dem Folianten des gelehrten Vaters gepreßt? Hatte sie etwa ein Student von der Geliebten erhalten und hier aufbewahrt und vergessen? Welche Vermuthungen! hübsch und anmuthig, und um so hübscher und anmuthiger, als sie nicht unwahrscheinlich sind.

O, versteht es nur, Blumen zwischen die öden Blätter des Lebens zu legen; fürchtet Euch nicht, kindisch zu heißen bei zu klugen Köpfen; Ihr werdet keine Reue empfinden, wenn Ihr zurückblättert und auf die vergilbten Angedenken trefft!

Sei mir gegrüßt, wechselnder April, du verzogenes Kind der alten Mutter Zeit und — —

„Beschütze Deinen Sohn Ulrich Georg Stobel! — Guten Morgen, Meister Bachholder!“ sagte eine Stimme hinter mir.

Es war der Karikaturenzeichner, welcher, den grauen

Filz auf dem Kopf, die Reisetasche über der Schulter, den Eichenstock in der Hand, hinter mir stand.

„Ach Gott, nun ist mein' Zeit vorbei!“ fuhr er lachend fort. „Ich komme, Ihnen Lebewohl zu sagen, alter Herr.“

„Was, Sie wollen fort? Was fällt Ihnen ein?“

„Kann Deutschland nit finden  
Rutsch allweil drauf 'rum!“

sang der Zeichner und zeigte auf eine lustige blaue Stelle zwischen den ziehenden Wolken. „Es ist nicht anders; haben Sie einen Gruß an die freie weite Welt zu bestellen, heraus damit! Oder noch besser; kommen Sie — dort steht Ihr Regenschirm — begleiten Sie mich. Hören Sie, wie lustig der Spatz da in's Fenster pfeift!“

Was sollte ich machen; ich schlug meinen Folianten zu, der tolle Vagabonde bot mir seinen Arm, und wir traten hinaus in die Gasse.

„Leben Sie wohl, Mama; viel Glück, mein Fräulein!“ rief der Zeichner seiner Hausgenossenschaft zu, die ganz aufgeregt in der Thür stand. „Gott grüß' Euch, Freund Marquart; lebt wohl, Mutter Karsten; lebt wohl, Meister und Meisterin; lebt wohl, lebt wohl!“ rief er nach rechts und links hinüber. An der Ecke warf er noch einen letzten Blick hinauf nach seiner verlassenen Wohnung, wo die Fenster offen standen und eine zerrissene Gardine lustig im Frühlingswinde flatterte, und brummte: „Zum Teufel, Du Nest!“

„Und wo wollen Sie nun hin?“ fragte ich meinen wunderlichen Begleiter.

Der Zeichner lachte. „Was meinen Sie,“ sagte er, „wenn ich mir das Völkergewühl im Orient ein wenig ansähe, Costüme zeichnete und über das Bemühen lachte: einen neu eintretenden Factor der Menschheitsentwicklung durch Lancaster-Kanonen und Kriegsschiffe aufhalten zu wollen?“

„Was?“ rief ich mit offenem Munde



„Wem gilt das „Was?“ lachte Strobel. „Meinem Vorhaben oder meiner Meinung?“

„Sie glauben“ . . . . .

„Ich glaube, daß die Erde jung ist, alter Freund! Wir brauchen frisches Blut und wollen nicht meinen, daß, weil man uns nur Geschichte der Vergangenheit lehrt, es keine der Zukunft geben werde. Wir leben uns gar zu gern in Alles ein: in unsern Rock, in unsern Körper, in unsere Familie, in unser Volk; wir freuen uns, wenn ein kleiner verwandter Mitbürger das Licht der Welt erblickt; wir ärgern uns, wenn wir den Rock zerreißen oder ein Krähenauge bekommen; wir betrüben uns, wenn unser Vater, unsere Mutter stirbt; aber wir halten das Alles für natürlich, — bloß weil wir es leichter übersehen können. Soll nun auf einmal in dem Krähenaugenkrieg, Geborenwerden und Sterben der großen Völkerfamilie der Erde ein Stillstand eintreten; ein deus ex machina mit Manschetten in das ewige Werden fahren und sagen: Stop! halt da; entwickelt Euch in Euch selbst und — entschlafst an Euthanasie? Bah!“

Der Redner blies eine gewaltige Rauchwolke aus seiner Cigarre und fuhr fort, während ich den Kopf bedachtfam schüttelte:

„Es hat den Griechen nichts geholfen, die besten Dichter, Bildhauer und Maler zu sein, die geistreichsten philosophischen Systeme aufstellen zu können: die eisernen Männer Roms klopfen an, stellen die griechische Bildung sub hasta, spielten Würfel auf den Gemälden, fabrizirten corinthisches Erz aus den Metall-Statuen, und — die Weltgeschichte ging einen Schritt vorwärts. Es hat den Römern nichts geholfen, die größten Kriegs- und Verwaltungskünstler zu sein, — Zündnadelgewehre und Lancasterkanonen sind Spielzeug im Kampf gegen die eine Macht im Weltall, welche die Gestirne treibt und die Wandervögel, und welche die Völker bewegt zur rechten Zeit. Die Barbaren kümmerten sich nicht um Com-

mandowörter; sie stürmten die Thore Roms und — die Weltgeschichte ging einen Schritt weiter!“

Ich schüttelte wieder das Haupt und brummte: „Immer zertrümmern, zertrümmern!“

„Meine Mutter starb, indem sie mich gebar!“ sagte der Zeichner grimmig und stand still. Wir hatten den Ausgang der Sperlingsgasse erreicht; ein kleiner Handwagen mit Kisten und Kasten beladen, versperrte uns den Weg. „Jetzt will ich Ihnen auch sagen, wo ich in der That hin will; nicht wohin ich gehen könnte,“ sagte Strobel. „Kommen Sie!“

Verwundert folgte ich dem in eine dunkle Kellerwohnung Hinabsteigenden.

So ist das menschliche Leben. Lange, lange Jahre hatte ich in dieser Gasse gewohnt, täglich fast war ich vor diesem Hause, vor diesen trüben Fenstern vorbeigegangen, und heute, am letzten Tage, den die arme hier wohnende Familie dahinter zubringt, steige ich zum ersten Male die feuchten Stufen hinab zu ihr. Der Zeichner stellte mich dem Hausherrn vor, dem Schuhmacher Bürger, einem Manne, welchem eine ganze Passionsgeschichte vom Gesichte abzulesen war. Heute Abend führt ihn und die Seinigen die Eisenbahn der Seestadt zu, von wo sie ein Schiff nach einer neuen Heimath, nach dem jungen Amerika bringen soll; und der Zeichner — will die Familie begleiten nach Hamburg.

Die wenigen des Mitnehmens werthen Habseligkeiten der ärmlichen Wohnung waren schon zusammengepackt; die bleichen, traurigen Gesichter der Eltern, das theilnahmlose der alten Großmutter, die auch heute noch am gewohnten Platz hinter dem Ofen spann, die Kinder, welche verwundert in den Winkeln kauerten, alles machte einen tiefen wehmüthigen Eindruck auf mich.

Es ist nicht mehr die alte germanische Wander- und Abenteuerlust, welche das Volk fortreibt von Haus und Hof, aus den Städten und vom Lande; welche den Köhler

aus seinem Walde, den Bergmann aus seinem dunkeln Schacht reißt, welche den Hirten herabzieht von seinen Alpenweiden, und sie Alle fortwirbelt, dem fernen Westen zu: Noth, Elend und Druck sind's, welche jetzt das Volk geißeln, daß es mit blutendem Herzen die Heimath verläßt. Mit blutendem Herzen; denn trotz der Stammzerissenheit, trotz aller Biegsamkeit des Nationalcharakters, der so leicht sich fremden Eigenthümlichkeiten anschmiegt und unterwirft, — worin übrigens in diesem Augenblick vielleicht allein die weltgeschichtliche Bedeutung Deutschlands liegt — trotz alledem hängt kein Volk so an seinem Vaterland, als das deutsche.

In englischen Schriften läuft Deutschland öfters als „the fatherland“ *νατ' έκορνυ*. Das wird zwar mit einem gewissen „sneer“ gesagt, aber es ist eine Ehre für unsere Nation, und wir können stolz darauf sein.

O, Ihr Dichter und Schriftsteller Deutschlands, sagt und schreibt nichts, Euer Volk zu entmuthigen, wie es leider von Euch, die Ihr die stolzesten Namen in Poesie und Wissenschaften führt, so oft geschieht! Scheltet, spottet, geißelt, aber hütet Euch, jene schwächliche Resignation, von welcher der nächste Schritt zur Gleichgültigkeit führt, zu befördern, oder gar sie hervorrufen zu wollen.

Als die Juden an den Wassern zu Babel saßen und ihre Harfen an die Weiden hingen, weinten sie, aber sie riefen:

„Vergesse ich Dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!“

Die Worte waren kräftig genug, selbst die zuckenden Glieder eines Volkes durch die Jahrtausende zu erhalten.

Ihr habt die Gewohnheit, Ihr Prediger und Vormünder des Volks, den Wegziehenden einen Bibelvers in das Gesangbuch des Heimathsdorfs zu schreiben; schreibt:

„Vergesse ich Dein, Deutschland großes Vaterland: so werde meiner Rechten vergessen!“

Der Spruch in Aller Herzen, und — das Vaterland ist ewig!

Das letzte Hausgeräth war zusammengebunden und auf den kleinen Wagen in der Gasse gelegt. Traurig schauten sich die armen Leute in ihrer verödeten Wohnung, die alle Leiden und Freuden der Familie gesehen hatte, um.

„S'ist 'n hart Ding, s'ist 'n hart Ding!“ sagte seufzend der Meister, und Strobel klopfte ihn leise auf die Schulter.

„Es ist Zeit, Mann! Faßt Euch ein Herz, geht Eurer Frau mit einem guten Beispiel voran.“

„Der Todtengräber hat versprochen, er will unseres Frikens Hügel draußen nicht verrotten lassen!“ schluchzte die Frau.

Burger wischte sich mit dem Ärmel über die Augen, erhob sich aus seinem Hinbrüten und ging, seine alte Mutter hinaufzuführen auf die Gasse; seine Frau weinte laut, brach einen Zweig von der verkümmerten Myrthe im Fenster, legte ihn in ihr Gebetbuch und nahm ihr jüngstes Kind auf den Arm, während sich die andern an ihre Schürze und ihren Rock hingen. Die Familie stieg die enge schwarze Treppe, welche auf die Straße führt, hinauf, — sie hatte ihren langen Weg begonnen!

Draußen wechselte Regen mit Sonnenschein, wie der April es mit sich brachte. Der Meister zog seinen Wagen voraus, wir Andern folgten. Einen letzten Blick werft zurück in die enge, dunkle, arme Sperlingsgasse — Ihr werdet wohl oft genug an sie denken — und dann hinaus in die weite Welt, Ihr Wanderer!

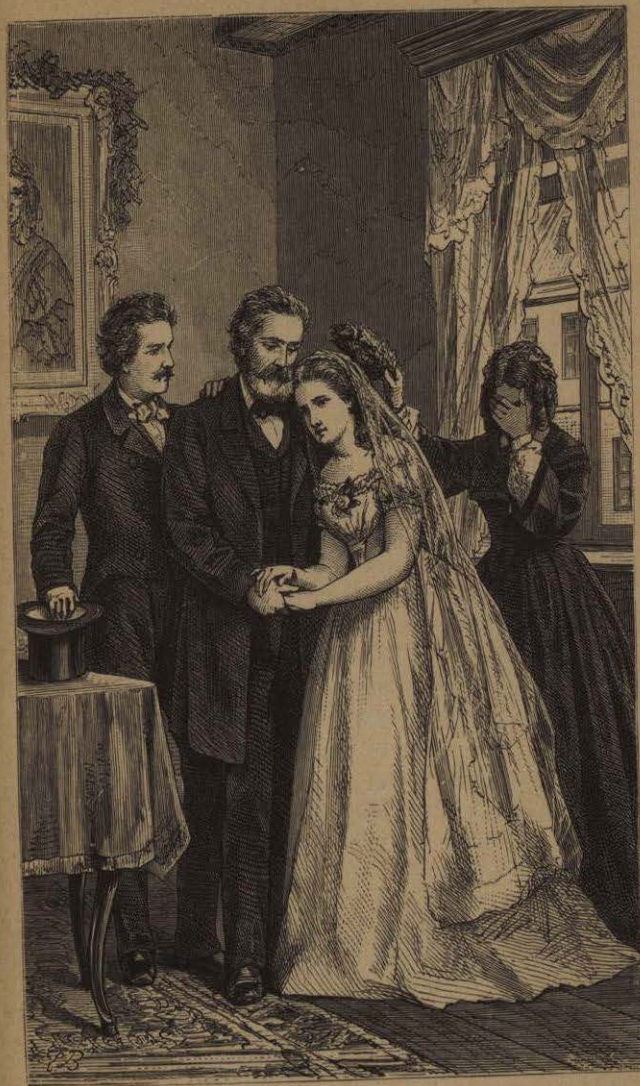
Bis an das Thor brachte ich den Zeichner und seine Schüllinge. Ein letzter Händedruck, ein letzter Gruß! Wer weiß, ob wir nicht noch einmal uns wieder sehen, Strobel! Lebt wohl! lebt wohl! — Und wieder einmal konnte ich ein-

sam und allein zurückkehren, einsam und allein dies Blatt der Chronik der Sperlingsgasse aufzuzeichnen.

Am 1. Mai. Abend.

Ich saß heute Nachmittag draußen im Park in den warmen Sonnenstrahlen, die hell und lustig durch die noch kahlen Zweige der höheren Bäume und durch das mit zartem frischem Grün bedeckte niedere Gesträuch fielen. Kinder mit Sträußen von Frühlingsblumen zogen an mir vorüber; ein Maikäfer, mit einem Zwirnfaden am Bein, hing schlaftrunken an einem Zweige mir zur Seite, und ein stubengesichtiger junger Mann, dem ein Buch hinten aus der Rocktasche guckte, grub sorgsam eine Pflanze aus. Es war ein prächtiger Frühlings-Nachmittag. Da begannen auf einmal in der Stadt die Glocken zu läuten, den morgenden Sonntag zu verkünden, und wieder schwebte, von den „Himmelstönen“ getragen, eine süße Erinnerung heran.

Es war auch ein erster Mai. Da war der Frühlings gekommen mit jungem Grün, bauenden Schwalben und einem — Hochzeitstage in der alten dunklen Sperlingsgasse. Sie hatten Blumen gestreut, und mit Blumen und Laubkränzen die Pfosten umwunden; sie hatten Sonntagskleider angezogen in der Sperlingsgasse, und Alle hatten fröhliche, fröhliche Gesichter. Und der Himmel war blau, und die Sonne schien strahlend durch das Epheu, welches vor so langen Jahren Marie Kalfs im Ulfeldener Walde ausgegraben hatte; aber weder Himmelsblau noch Sonnenschein kamen an heiliger Heiligkeit dem Gesichtchen gleich, das sich an jenem ersten Mai an meine Schulter schmiegte und durch Thränen lächelnd zu mir aufschaute. Das Bild der Mutter sah aus seinem Rahmen und den Kränzen, die es heute umwanden, ebenfalls lächelnd auf uns herab. Lächeln, Lächeln überall! Und als das junge Herzchen an meiner Brust pochte, auf der andern



Seite Gustav mir den Arm um die Schulter legte; als Helene weinend der jungen Braut den Kranz in die Locken drückte. da war es mir, als sei nun ein lange dunkles Räthsel gelöst, und ich senkte das Haupt vor der geheimnißvollen Macht, welche die Gesichte lenkt und ein Auge hat für das Kind in der Wiege und die Nation im Todeskampf. Wie die Fäden laufen mußten, um hier in der armen Gasse sich zusammen zu schürzen zu einem neuen Bunde! Wie so viele Herzen fast brechen wollten, um ein neues Glück aufsprießen zu lassen! Das ist die große, ewige Melodie, welche der Weltgeist greift auf der Harfe des Lebens, und welche die Mutter im Lächeln ihres Kindes, der Denker in den Blättern der Natur und Geschichte wahrnimmt. —

Wir sprachen an jenem Tage nicht viel! Das Glück ist stumm, und was die Liebe — die wahre Offenbarung Gottes — sich zuflüstert, hat noch kein Dichter auf Papyrus, Pergament oder Papier festgehalten. Die kleine Kirche war gar feierlich heilig, als der junge Maler — er dachte in dem Augenblick gewiß nicht an sein gefeiertes Bild, Milton, den Galilei im Gefängniß zu Rom besuchend — als der junge Maler seine schöne Braut hineinführte an den geschmückten, lichterglänzenden Altar. Und Niemand fehlte in dem Kreise theilnehmender Gesichter umher! Da war das Atelier, da waren Elisens Freundinnen, da war vor Allem die alte Martha und die Hausgenossenschaft und Nachbarschaft der Sperlingsgasse. Die Orgel begann den Choral — und die Jungfrau Elise Johanna Ralff und Herr Gustav Theodor Maximilian Berg wurden durch ein ganz leises, leises Ja und ein anderes viel lauterer, auf eine gar verfängliche Frage, Mann und Frau! —

---

Die Chronik der Gasse nähert sich ihrem Ende. Was sollte ich auch noch Vieles erzählen? Unsere Kinder sind

glücklich in dem schönen Italien; die alte Martha schläft nicht weit von Mariens Grabe auf dem Johanniskirchhofe; ich bin alt und grau. Wenn ein Paquet von Rom gekommen ist, so gehe ich hinüber zu der freundlichen, schönen, weißhaarigen Frau, die da drüben in Nr. Zwölf gewöhnlich strickend am Fenster sitzt, und unsere alten Herzen schlagen höher bei dem frischen Lebensglück, welches uns aus den engbeschriebenen Bogen entgegenleuchtet. Wir folgen den Kindern durch alle die alten und neuen Herrlichkeiten, wir stehen mit ihnen vor dem Laokoon, wir steigen mit ihnen zum Kapitol hinauf, unsere Schritte hallen an ihrer Seite in den Sälen des Vatikan, in der Loggia Raphaels wider. Wie eine reizende Märchenarabeske ist jeder Brief: blauer Himmel und Sonne und ein fröhliches Lachen auf jeder Seite!

Es ist spät in der Nacht, als ich dieses schreibe; tiefe Dunkelheit herrscht in der Gasse; kein einziges erhelltes Fenster ist zu erblicken. Der einzige Laut, den ich vernehme, ist das Schlagen der Thurmuhren oder der Pfiff des Nachtwächters. Da liegen alle die bekrikelten Bogen vor mir! bunt genug sehen sie aus! —

Was sollte ich noch viel hinzufügen? Wenn die alten Chronikenschreiber ihre Aufzeichnungen bis zu ihren Tagen fortgeführt und ihr Werk beendet hatten, hesteten sie noch einige weiße Bogen hinten an, damit der künftige Besitzer die „wenigen“ Ereignisse, welche vor dem Untergang der Welt noch geschehen würden, darauf nachtragen könne. Das nachzuahmen habe ich nicht im Sinn. Diese Erde wird sich noch lange drehen, in dieser engen Gasse wird noch manches Kind geboren werden, manche Leiche wird man hinaustragen, und unter den letzteren vielleicht in nicht langer Zeit auch den, welchen sie Johannes Wachholder nannten. — Was die paar Tage, die mir noch übrig sind, bringen werden, will ich in Ruhe erwarten; viel Neues können sie mir nicht zeigen. —

Ich öffne das Fenster und blicke in die dunkle, stille,

warme Nacht hinaus. Hier und da flimmert ein einsamer Stern an der schwarzen Himmelsdecke. Wie feierlich der Glockenton in der Nacht klingt! Zwölf Uhr. In wie viele Träume mag sich dieser Schall verschlingen? Der grübelnde Gelehrte wird von seinem Buche verwirrt aussehen, das junge Mädchen wird von Tanz- und Ballmusik träumen, der arme Kranke wird von dem kommenden Tage Genesung ersehen, die Mutter wird im Schlaf ihr kleines Kind fester an sich drücken, und der Herrscher, die Stirn wund vom Druck einer Krone des Zeitalters der Revolution, wird das Haupt in die Rissen senken und seufzen: Ein neuer Tag! —

Meine Lampe flackert und ist dem Erlöschen nahe. Mit müder Hand schließe ich das Fenster und schreibe diese letzten Zeilen nieder:

Seid gegrüßt, alle ihr Herzen bei Tag und bei Nacht; sei gegrüßt, du großes träumendes Vaterland; sei gegrüßt, du kleine, enge, dunkle Gasse; sei gegrüßt, du große schaffende Gewalt, welche du die ewige Liebe bist! — Amen! Das sei das Ende der Chronik der Sperlingsgasse!



Ferner erschienen von Wilhelm Raabe in unserem Verlage:

## Kalb Mähr, halb mehr.

Zwei Erzählungen.

Jubiläums-Ausgabe mit Illustrationen von Carl Röhling.  
Sechstes Tausend.

Kartoniert 1.50 Mk., elegant gebunden 2.20 Mk.

## Koracker.

Mit Illustrationen von  
P. Graf Johann.

Siebente Auflage.

Seh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

## Unruhige Säfte.

Ein Roman  
aus dem Säkulum.

Dritte Auflage.

Seh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

## Nach dem großen Kriege.

Eine Geschichte in zwölf Briefen.

Zweite Auflage (unter der Presse).

Seh. 3 Mk., geb. 3.50 Mk.

W. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

## Inhalt der Grote'schen Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller

(Fortsetzung)

Anton Springer, Aus meinem Leben.  
Mit zwei Bildnissen. geb. 7 M.

Gräfin von Haugwitz, Eines Kaisers  
Traum. Dichtung. geb. 4 M.

Anton Ohorn, Der Ordensmeister. Eine  
deutsche Minne- und Heldenmär. geb. 4 M.

Hermann Lüders, Unter drei Kaisern.  
Malerfahrten. Mit 221 Illustr. vom  
Verfasser. Zwei Bände. geb. 9 M. 60 Pf.

Ernst Eckstein, Chemis. Roman. Zwei  
Bände. geb. 9 M. 60 Pf.

Julius Wolff, Der stiegende Holländer.  
Eine Seemannsfrage. Neunundzwanzig-  
stes Tausend. geb. 5 M.

Ernst Julius Dähnel's Litterarische  
Reliquien. Herausgegeben von Julius  
Grotte. geb. 6 M.

Ernst Eckstein, Der Mönch vom Aventin.  
Novelle. Zweite Auflage. geb. 4 M.

Ludwig Ganghofer, Doppelte Wahr-  
heit. Neue Novellen. geb. 5 M.

Maria Janitschek, Atlas. Novelle.  
geb. 2 M.

Ernst Eckstein, Familie Hartwig.  
Roman. Zweite Auflage. geb. 8 M.

Maria Janitschek, Pfadsucher. Vier  
Novellen. geb. 4 M.

Julius Wolff, Das schwarze Weib.  
Roman aus dem Bauernkriege. Ein-  
undzwanzigstes Tausend. geb. 7 M.

Ernst Eckstein, Apparicos. Roman.  
Zweite Auflage. geb. 8 M.

Julius Wolff, Aus dem Felde. Nebst  
einem Anhang: Im neuen Reich. Dritte  
vermehrte Auflage. geb. 2 M. 50 Pf.

Konrad Celmann, Böhemiens. Roman.  
geb. 6 M.

Ola Hansson, Der Schatzengel. Roman.  
geb. 4 M.

Ernst Eckstein, Roderich Köhr. Roman.  
Zweite Auflage. geb. 8 M.

Julius Wolff, Asalthe. Dichtung aus  
der Zeit der provençalischen Trouba-  
dours. Fünfzehntes Tausend. geb. 6 M.

Ernst Eckstein, Adotja. Novellen. geb.  
6 M. 50 Pf.

Ernst Eckstein, Die Hege von Clausädt.  
Roman. Zweite Auflage. geb. 8 M.

Gustav Frenssen, Die drei Getreuen.  
Roman. Siebzehntes Tausend. geb. 5 M.

Julius Wolff, Der Landsherr von  
Lochem. Ein Sang von der Mosel.  
Siebzehntes Tausend. geb. 6 M.

Freiherr von Söllnitz, Die feindlichen  
Waffen. Humor. Roman. geb. 4 M. 50 Pf.

Heinrich Steinhilber, Heintz Zwiefels  
Anghe. Eine Spießhagener Geschichte.  
geb. 5 M.

Ludwig Ganghofer, Das Schweigen im  
Walde. Roman in zwei Bänden. Drei-  
zehntes Tausend. geb. in 1 Band 8 M.,  
in 2 Bände 8 M. 50 Pf.

Julius Wolff, Der fahrende Schüler.  
Eine Dichtung. Vierzehntes Tausend.  
geb. 6 M.

Gustaf Dickhut, Wie der Leutnant  
Hubertus von Barnim sich verloben  
wollte und Anderes. Novellen. geb. 4 M.

Gustav Frenssen, Die Sandgräfin.  
Roman. Neuntes Tausend. geb. 5 M.

Robert Wendlandt, Der Wendenhof.  
Roman. geb. 4 M. 50 Pf.

Hermann Heiberg, Reide Leute von  
einst. Roman. geb. 4 M.

Gustav Frenssen, Jörn Uhl. Roman.  
Fünfundsechzigstes Tausend. geb. 5 M.

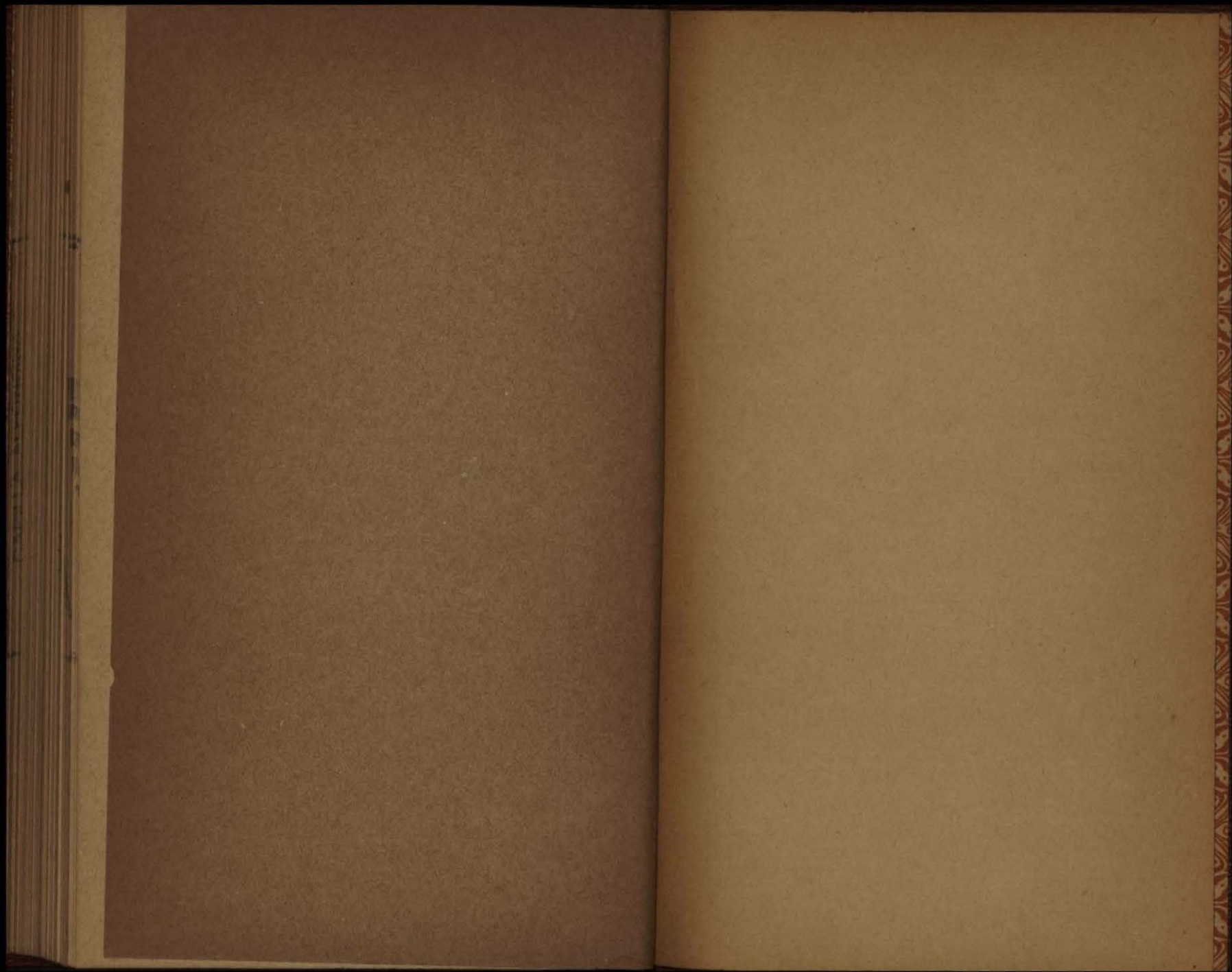
Victor Glühgen, Gedichte. Neue ver-  
mehrte Ausgabe. geb. 4 M.

Wilhelm Raabe, Nach dem großen  
Kriege. Eine Geschichte in zwölf Briefen.  
Zweite Auflage. geb. 3 M. 50 Pf.

Dans Hopfen, Gotthard Ringens Fahrt  
nach dem Glück. Roman. geb. 5 M.

Julius Wolff, Die Hohkönigsburg.  
Eine Heldengeschichte aus dem Wasgau.  
geb. 6 M.

Johannes Trojan, Auf der anderen  
Seite. Streifzüge am Ontario-See.  
geb. 3 M.



CAPILLA ALFONSINA

U. A. N. L.

Esta publicación deberá ser devuelta antes de la última fecha abajo indicada.


PT2451

.C4

1903

153800

FL

AUTOR

RAABE, Wilhelm Karl

TITULO



